Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine

Herausgeber: Schweizer Heimatschutz

Band: 88 (1993)

Heft: 3

Artikel: Wohin steuert die Denkmalpflege? : Zwischen Ästhetik, Geschichtstreue und neuen Befragungen

Autor: Meyer, André

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-175589

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Ästhetik, Geschichtstreue und neuen Befragungen

Wohin steuert die Denkmalpflege?

von Dr. André Meyer,
Präsident der Eidgenössischen
Kommission für Denkmalpflege

Es wird seit einiger Zeit viel über das denkmalpflegerische Selbstverständnis, über den Generationenwechsel, über angebliche Richtungskämpfe in der Auffassung darüber, wie fortan mit historischen Bauten umzugehen ist, geredet. Alles nur Strohdrescherei, Spekulationen, viel Lärm um nichts? Der seit 1991 amtierende neue Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege geht hier darauf ein.

Denkmalpflege, unabhängig ob als Disziplin, als Institution oder als öffentliches Interesse, ist «ihrem Wesen nach immer zuerst eine Verhaltensweise zur Geschichte».[1] Diese Verhaltensweise umschreibt nicht nur das Was und Warum wir etwas zum Denkmal erheben, sondern auch das Wie, wie wir mit diesem Denkmal umgehen. Denkmalpflege als Disziplin und als Tätigkeit ist demnach immer auch von Bedürfnissen, Erwartungen und Erfahrungen geprägt und steht daher allein schon deshalb in ihrer Ausrichtung nicht von allem Anfang an und für alle Zeiten fest. Und doch hat sich die klassische Aufgabe der Denkmalpflege, die Erhaltung und Instandsetzung von kunst- und kulturgeschichtlich bedeutender Bau- und Kunstdenkmäler, seit ihrer Begründung als eigenständige Disziplin zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis heute nicht geändert. Geändert haben sich indessen die Massnahmen und Methoden, die notwendig sind, um die Baudenkmäler zu erhalten. Und geändert haben sich schliesslich auch die Erwartungen, die wir an das Baudenkmal stellen, und davon abhängig die Zielsetzungen der Denkmalpflege. Diskussionen über Grundsatzfragen der Denkmalpflege haben deshalb zu allen Zeiten stattgefunden und sind ebenso notwendig, wie die Auseinandersetzung mit den Objekten selbst.

Blick zurück

Im 19. Jahrhundert bedeutete Denkmalpflege primär die Vollendung oder Wiederherstellung eines Baudenkmals im Geiste der Erbauungszeit. Dies beinhaltete demnach Massnahmen, wie *Fertigstellungen* unvollendeter Bauten (Kölner Dom, 1842–90), *Ausbauten* (Regensburger Dom, 1859–69), *Purifizierungen* (Magdeburger Dom, 1826–34) und *Rekonstruktionen* (Heidelberger Schloss, Friedrichsbau, nach 1900). Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte sich die Erkenntnis durch, auf rekonstruierende Stilnachahmungen und Purifizierungen zugunsten der Erhaltung des originalen historischen Bestandes zu verzichten. Um 1900 drehten sich die Diskussionen um die Denkmalpflege zur Hauptsache um zwei Themengebiete: den «vandalisme restaurateur», als den John Ruskin schon 1849 die auf Idealisierung und Rückführungen bedachten Restaurierungen brandmarkte, und um die Denkmaleigenschaften, das heisst um die Kriterien, was eigentlich ein Denkmal im Sinne der Denkmalpflege ausmache. Die zu Beginn unseres Jahrhunderts von Georg Dehio und Alois Riegl geprägte «klassische Denkmalpflege» markierte die Abkehr vom «Restaurationswesen» des 19. Jahrhunderts und die Hinwendung zu rein konservierenden Massnahmen («die Denkmalpflege will Bestehendes erhalten, die Restauration will Nichtbestehendes wiederherstellen»[2]). Konservieren, nicht restaurieren, hiess demnach die neue Losung für die Denkmalpflege. «Man konserviere», schrieb Dehio im Jahr 1905, «solange es irgend geht, und erst in *letzter* Not frage man sich, ob man restaurieren will.»[3] Die Kriegszerstörungen im Zweiten Weltkrieg schliesslich haben die Vorstellungen über die Denkmalpflege um den Fragenkreis des Wiederaufbaus und der Wiederherstellung zerstörter Bauwerke erweitert.

Verhaltensgrundsätze

Bei aller Zeitgebundenheit und allem Wandel, denen die Vorstellungen von Denkmalpflege unterworfen sind, wird allzuoft übersehen, dass immer auch versucht wurde, allgemeine Grundsätze denkmalpflegerischen Verhaltens zu umschreiben. Es war das Verdienst von ICOMOS, solche 1964 in der «Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (Denkmalbereichen)», der Charta von Venedig, bis heute das wichtigste internationale Grundsatzpapier der Denkmalpflege, festgelegt zu haben. Viele dieser in der Charta von Venedig vereinigten Grundsätze haben die denkmalpflegerische Praxis bis heute massgebend beeinflusst und darüber hinaus in den 1960er Jahren eine wichtige Neuorientierung der Denkmalpflege eingeleitet. Die wichtigsten Leitsätze der Charta von Venedig betreffen die Ausweitung des Denkmalbegriffes auf das Ensemble und die Umschreibung wichtiger Zielsetzungen bei Restaurierungsmassnahmen: Denkmalpflege habe die Verpflichtung, die Denkmäler «im ganzen Reichtum ihrer Authentizität» zu erhalten. Hierbei wird deutlich zwischen Konservierung und Restaurierung unterschieden. Konservierung wird mit Pflege (Instandhaltung) des Baudenkmals gleichgesetzt

und Restaurierung als eine Massnahme mit Ausnahmecharakter umschrieben. Ziel der Restaurierung sei es, die «ästhetischen und historischen Werte des Denkmals zu bewahren und zu erschliessen» (Art. 9). Stileinheit sei kein Restaurierungsziel und die «Beiträge aller Epochen zu einem Denkmal müssen respektiert werden» (Art. 11). Die Freilegung älterer Bauzustände sei dann gerechtfertigt, «wenn das zu Entfernende von geringer Bedeutung und der aufzudeckende Bestand von hervorragendem historischem, wissenschaftlichem oder ästhetischem Wert sei und wenn sein Erhaltungszustand die Massnahme rechtfertige» (Art. 11). Ergänzungen «müssen sich dem Ganzen harmonisch einfügen und vom Originalbestand unterscheidbar sein, damit die Restaurierung den Wert des Denkmals als Kunst- und Geschichtsdokument nicht verfälsche» (Art. 12).

Die Charta von Venedig war für eine ganze Generation von Denkmalpflegern verbindlich und hat wesentlich zu einer Harmonisierung der Restaurierungsabsichten und der Denkmalerfassung beigetragen. Dem Grundsatz nach haben die darin enthaltenen denkmalpflegerischen Leitlinien nach wie vor uneingeschränkt Gültigkeit. Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass auch die Charta von Venedig, wie fast alle internationalen Abkommen und Vereinbarungen Ausdruck des grössten gemeinsamen Nenners sind und daher jeweils einen beträchtlichen Spielraum der Interpretation und des freien Ermessens offen lassen. Es darf deshalb nicht jede denkmalpflegerische Fehlentwicklung der vergangenen Jahrzehnte mit dem Hinweis auf die Charta von Venedig entschuldigt werden, so wie umgekehrt auch nicht alle glücklichen Leistungen notwendigerweise auf die Leitsätze der Charta zurückzuführen sind.

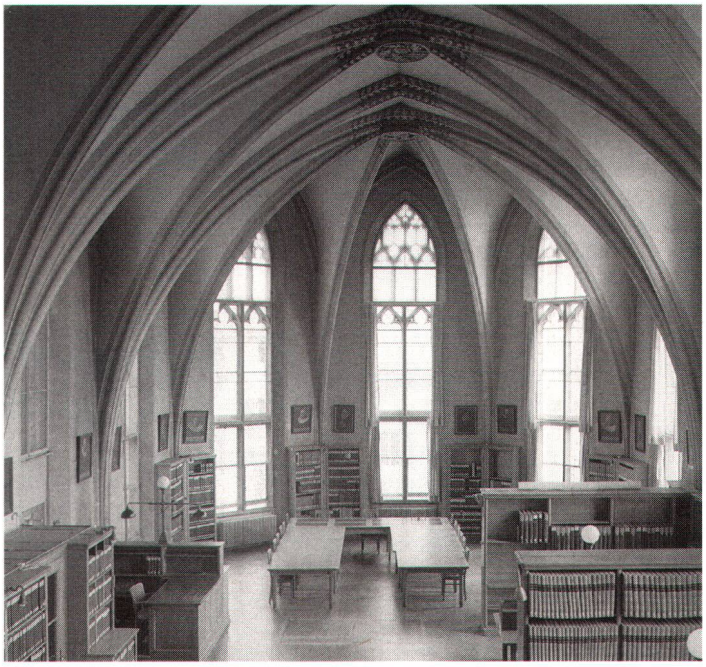
Veridealisierungen

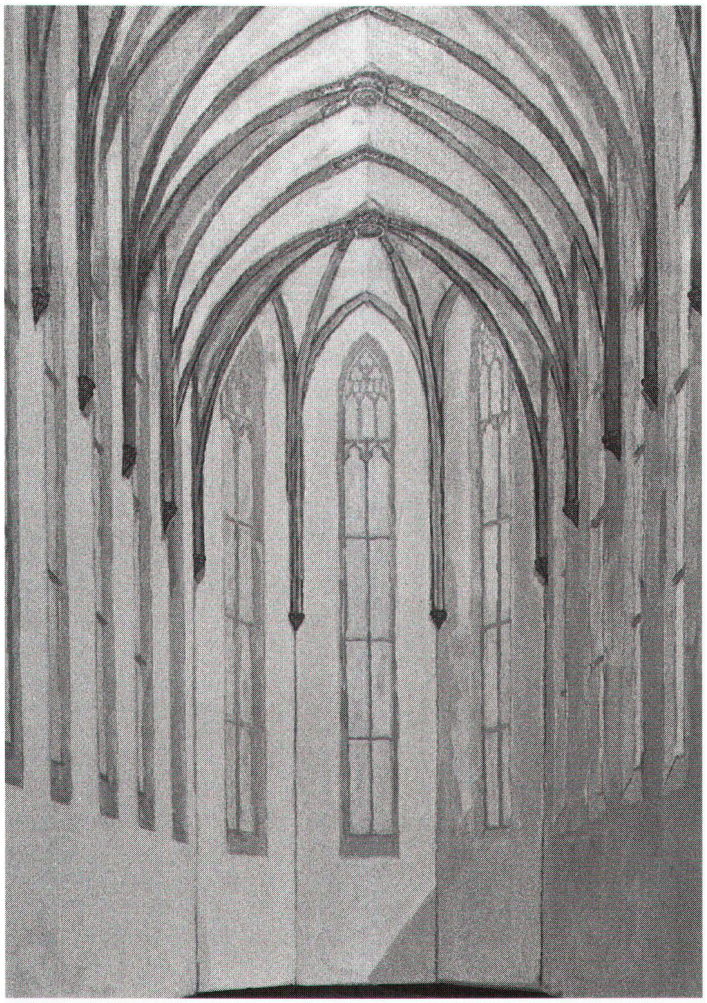
Die 70er und frühen 80er Jahre erweisen sich im Rückblick als eine für die Denkmalpflege besonders fruchtbare Zeit.[4] Der ideale Hintergrund hierfür bildeten gute wirtschaftliche Verhältnisse und die breite, durch das Europäische Jahr für Denkmalpflege (1975) ausgelöste Sensibilisierung der Bevölkerung für die Belange der Denkmalerhaltung. Allerdings beruhte die Hinwendung der Bevölkerung zu den Baudenkmälern weitgehend auf emotionalen Werten.[5] So erschien die Erhaltung und Restaurierung von Baudenkmälern als vermeintliches Mittel, den durch die ungestüme Bautätigkeit bedrohten Lebensraum vor weiteren Zerstörungen bewahren und die verlorengeglaubte Identität und Heimat zurückgewinnen zu können. Die emotionale, auf subjektives Wohlgefallen reduzierte Annäherung an die Baudenkmäler prägte deshalb nicht nur die Auseinandersetzung zwischen Öffentlichkeit und Denkmalpflege, sondern bisweilen auch die Restaurierungsmassnahmen in den 70er Jahren. Umgekehrt verdanken wir gerade diesem auf emotionalen und ästhetischen Werten beruhenden Verständnis nicht nur die Initiativen für eine Vielzahl aufwendiger Restaurierungen, die Bereitschaft zur Ausweitung des Denkmalbegriffes auf das Ensemble und auf Bauten von volkskundlicher, sozialer und wirtschaftsgeschichtlicher Bedeutung, sondern auch den raschen personellen Ausbau der Denkmalpflegeämter und der Staatsschutzbeiträge. Die Breitenwirkung, welche die Denkmalpflege in Politik und Öffentlichkeit erlangte, förderte die Auffassung, dass Konservieren allein nicht genüge, um den verlorenen Glanz der Baudenkmäler zurückzugewinnen und die erforderlichen finanziellen Mittel der Instandhaltung zu rechtfertigen. Hierzu bedürfe es der Restaurierung, die offenbar allein Gewähr bot, aufgrund von Befunden und Dokumenten Bauten und Innenräume in ihren ästhetischen Qualitäten neu zu erschliessen. Die in der Charta von Venedig als Massnahme mit Ausnahmecharakter umschriebene *Restaurierung* erlangte in der Folge rasch die Normalität des denkmalpflegerischen Alltags. Restaurieren aber zielt der Charta von Venedig folgend nicht nur auf die *Erhaltung der historischen Werte,* welche letztlich allein das Denkmal als solches zu begründen vermögen, sondern auch auf die *Erschliessung der ästhetischen Werte* des Denkmals. Die Erschliessung ästhetischer Werte als restauratorische Zielsetzung entpuppte sich rückblickend nur allzuoft als moderne Rückprojektion eigener Wünsche und Vorstellungen, und wenn mit der ästhetischen Harmonie auch noch als Resultat ein früher angeblich existierender Bauzustand postuliert wird, so ist der Weg zur rückwärts gewandten Utopie nicht mehr weit. Zwar vermied man im allgemeinen allzu auffällige Rückführungen und ging nicht soweit, Stileinheit als Restaurierungsziel zu proklamieren, aber deshalb waren jene zahlreichen Restaurierungsmassnahmen, welche mit Freilegungen und Rekonstruktionen früherer Zustände und mit der historisierenden Ergänzung fehlender Teile eine gesamtheitliche Wirkung anstrebten, letztlich nicht wenig zerstörerisch für den historischen Quellenwert des Baudenkmals.

So gesehen erwies sich die auf wissenschaftliche Grundlagen gestellte und mit Bauforschung, Archäologie und den Möglichkeiten moderner Restaurierungstechnologien ausgestattete moderne Denkmalpflege in dem Masse als nicht ungefährlich, als sie erlaubte, unkenntlich Gewordenes wieder erkennbar zu machen, historische Formen und Farbqualitäten nach Befund zu rekonstruieren, jüngere Eingriffe, die dem Sinn und der Bedeutung des Bauwerks zu widersprechen schienen, rückgängig zu machen, kurz: Baudenkmäler in Idealzustände zu versetzen

Bilder Seiten 2/3: Den jetzigen Zustand belassen (unten) oder die später eingezogene Decke wieder entfernen (rechts)? Das war die Streitfrage beim Predigerchor in Zürich. (Bild Stauss/Zeichnung Bächli)

Pages 2/3: conserver l'état actuel (ci-dessous) ou enlever les plafonds introduits postérieurement à la construction (ci-contre), tel. était le débat concernant l'église du Prédicateur, à Zurich.





Entre esthétique, historisme et nouvelles interrogations

Où va la conservation?

Par M. André Meyer, président de la Commission fédérale pour la conservation des monuments historiques, Lucerne (résumé)

Depuis quelque temps, beaucoup de discussions tournent autour de la conservation des monuments, des changements de générations et de prétendues luttes d'orientation, au sujet de la manière de traiter désormais les édifices historiques. Tout cela ne serait-il pas que spéculation et beaucoup de bruit pour peu de chose?

La conservation des monuments en soi est toujours considérée d'abord comme une structuration du comportement envers l'histoire, qui décrit non seulement le Quoi et le Pourquoi ériger un monument, mais aussi le Comment pour sa protection. Sur ce point, rien ne s'est modifié depuis son bienfondé au début du 19e siècle. Ce qui a changé entre-temps, ce sont les dispositions et les méthodes destinées à conserver les édifices historiques, et ce que nous en attendons.

Au 19e siècle, la conservation des monuments signifiait, en premier lieu, l'achèvement et le rétablissement d'un monument historique, en reapectant la période de sa construction Mais dès le début du 20e siècle, on allait renoncer à l'imitation, lors des remises en état d'œuvres historiques ou autres «actions de nettoyage», en faveur de la conservation des éléments de la construction. La «conservation classique des monuments» de Georg Denio et Aloïs Riegl marqua finalement l'abandon de la restauration, pour se tourner vers des mesures conservatrices. Malgré cela, on essaya toujours depuis de modifier les principes du comportement dans la conservation des monuméntS.

La charte de Venise, établie en 1964, devenait alors le document le plus important à cet effet, sur le plan international. Elle étendait la notion de monument sur l'ensemble et nommait les principaux objectifs, lors de dispositions pour les cas de restauration. Par conséquent, la conservation des monuments s'astreint à la protection de ces derniers «dans toute la richesse de leur authenticité», en faisant la distinction entre conservation (entretien) et restauration (mesure d'exception pour la protection et la reconnaissance des valeurs historiques et esthétiques d'un monument). Par cette charte de Venise, toute une génération de conservateurs de monuments s'est trouvée engagée, ce qui apportait beaucoup à l'harmonisation de leur travail, en laissant toutefois une marge considérable à l'interprétation.

Analyse de l'esthétique

Durant les années 70 et 80 de ce siècle, la conservation des monuments eut un effet retentissant auprès du public comme sur le plan politique. Mais l'intérêt porté vers les édifices historiques ne s'appuya pratiquement que sur des notions de valeur de subjectivité émotionnelle. Par ce fait, la restauration, qui était tenue à l'esthétique, devenait la pratique courante pour la conservation des monuments. Même si l'on empêchait les «retours à l'histoire» par trop voyants, la tendance à présenter des monuments dans des positions idéales et à les faire briller de tout leur nouvel éclat, ne fut pas excempte de risques pour les constructions elles-mêmes.

Une discussion fort animée et critique commença en 1989 au sujet des conséquences dues à cette pratique, en rapport avec la conception de restauration du chœur de l'église du Prédicant de Zurich. Il s'agissait ici de savoir si l'on allait laisser les plafonds intermédiaires – ils furent construits au cours de la sécularisation durant le 16e siècle – ou, au contraire, les enlever, en faveur de la récupération du chœur de style gothique. Le conflit devait se terminer devant l'urne, par le succès de ceux qui s'étaient engagés pour la protection de la valeur des sources historiques, au détriment des défenseurs d'aspects purement esthétiques.

Etant donné que la discussion sur les questions de principe, qui étaient apparues à ce moment et qui pouvaient également entrer en ligne de compte pour d'autres objets, n'a pas été poursuivie, la Commission fédérale pour la conservation des monuments organise chaque année des colloques, au cours desquels des questions touchant aux notions et aux désignations de monuments, de même qu'aux dispositions à prendre pour leur conservation, sont débattues. Sous les efforts de restructuration qui règnent aujourd'hui, il apparaît déjà maintenant que, désormais, la conservation des monuments a spécialement à tenir compte de son identité et à s'engager davantage pour sa mission majeure, qui est de protéger les monuments. Mais les aspects purement historiques et esthétiques ne seront sans doute plus suffisants pour cela. C'est plutôt l'authenticité et une signification documentaire du monument qui occuperont le premier plan, et il s'agira de rester toujours ouvert à toute nouvelle interrogation.

und sie in neuem Glanz erstrahlen zu lassen.

Sieg des Quellenwertes

Eine differenzierte und kritische Diskussion über die praktischen Konsequenzen der Restaurierungskonzeptionen der vergangenen Jahre und über Grundsatzfragen der Denkmalpflege setzte in der Schweiz mit den 1989 geführten Auseinandersetzungen im Streit um die Restaurierungskonzeption des Chors der Predigerkirche in Zürich ein.[6] Dabei ging es um die Frage, ob die im Zuge der Reformation und der damit verbundenen Säkularisierung der Kirche 1535–44 in den Chor eingezogenen Zwischenböden (1917 durch solche aus Beton ersetzt) belassen oder zugunsten der Rückgewinnung des gotischen Chorraumes entfernt werden sollen. Diese Frage stellte sich bereits 1964–68 anlässlich der Innen- und Aussenrestaurierung der Kirche. Schon damals und erneut 1989 schien der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, im Gegensatz zur Zürcherischen Denkmalpflege, die Rückgewinnung der historischen Raumform durch Abbruch der schon 1535–44 eingezogenen und 1917 in Beton ersetzten Zwischenböden ein grösseres Gewicht zu haben als die Dokumentation des nachreformatorischen, gestalterisch ambitionslosen Lagerraumes.

Wenn die damaligen Vertreter der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege sich für die Rückgewinnung der verlorenen historischen Raumform einsetzten, so mit dem Ziel, die *ästhetischen* Werte des Baudenkmals neu zu erschliessen. Demgegenüber setzte sich, ebenfalls im Einklang mit der Charta von Venedig, die Zürcherische Denkmalpflege und mit ihr das Institut für Denkmalpflege der ETH für die Bewahrung des *historischen* Quellenwertes und damit für die Geschichtlichkeit des Baudenkmals ein; mit Erfolg, wie die durch ein Referendum erzwungene Volksabstimmung gezeigt hat.

Die heftig geführten Diskussionen um die Predigerkirche in Zürich stehen für eine Wende im denkmalpflegerischen Umgang mit dem Baudenkmal. Anstelle der ästhetischen Werte haben die historischen Gesichtspunkte, welche das Bauwerk als historisches Dokument und als Objekt der historischen Wissenschaften ausweisen, uneingeschränkt Anwendung gefunden. Wo Geschichtlichkeit im Bauwerk erlebbar wird, soll sie erhalten bleiben und nicht, auch nicht zugunsten der Rückgewinnung ästhetischer Werte, zerstört werden; dies auch dann nicht, wenn es sich um einfache, dem ursprünglichen Sinn und der Bedeutung des Baudenkmals zuwiderlaufende aber historisch relevante Einbauten und Veränderungen handelt.

Vor schweren Aufgaben

Die Diskussion rund um die Predigerkirche in Zürich wurde weder in der Öffentlichkeit noch in Fachkreisen fortgesetzt, obschon sich auch an anderen Objekten, das Spannungsfeld divergierender Auffassungen im denkmalpflegerischen Umgang mit dem Baudenkmal abzuzeichnen begann. Um hier die Lücken zu schliessen, hat die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege 1991 erstmals begonnen, in alljährlich organisierten Kolloquien denkmalpflegerische Problemkreise in Fachkreisen interdisziplinär zu erörtern.[7] Den Inhalten nach bewegt sich die Diskussion um Fragen des Denkmalbegriffes, der Denkmalbestimmung und der Erhaltungsmassnahmen. Es ist offenkundig, dass sich die Denkmalpflege heute nicht nur in ihrer Zielsetzung, ihren Methoden und Kriterien, sondern auch in ihren institutionellen Strukturen und finanziellen Möglichkeiten vor schwere Aufgaben und eine grosse Herausforderung gestellt sieht. So werden nicht nur die Denkmalbedeutung und die Restaurierungsmassnahmen in bezug auf die Leistungen der vergangenen Jahre kritisch zu hinterfragen sein, sondern die Denkmalpflege wird sich auch in Anbetracht von Rezession und Deregulierungsmassnahmen der immer lauter werdenden Forderung nach Festsetzung von Prioritäten stellen müssen.

Unter den heute herrschenden Restrukturierungsbestrebungen wird die Denkmalpflege besonders auf ihre Identität achten und sich vermehrt für ihre ureigene Aufgabe, die Erhaltung einsetzen müssen. In diesem Zusammenhang wird man sich auch einzugestehen haben, dass es bei der Anpassungsarchitektur, der massstäblichen Einpassung, dem «Neuen Bauen in alter Umgebung» und selbst bei der Stadtbildpflege stets darum geht, «etwas Neues zu schaffen, nicht darum, Altes zu erhalten, immer also in die Grundintention dem Auftrag der Denkmalpflege prinzipiell konträr.»[8] Wo es sich um schützenswerte Altbauten handelt, muss die Denkmalpflege klar auf die Erhaltung zielen, und gute neue Architektur darf nicht zum Alibi für den Abbruch historischer Bausubstanz werden.

Zur Begründung ausreichender Erhaltungsmassnahmen genügt indessen heute eine rein historisch und ästhetisch angelegte Argumentation nicht mehr. Nicht nur die Aufgabe der Erhaltung, etwa mit Bezug auf baulichen und sozialen Strukturen, muss neu begründet und vor allem den Betroffenen verständlich gemacht werden, sondern auch die der Denkmalbestimmung. Denn, wie Georg Mörsch richtig bemerkt, kann es nicht darum gehen, im Sinne einer Prioritätenordnung die «Spekulation über das definitiv Erhalt*bare*» zu benennen, sondern Ziel der Denkmalpflege muss die Verteidigung des «Erhalten*swerten*» sein.[9] Gerade aber die Benennung des Erhaltenswerten erweist sich heute schwieriger denn je zuvor und lässt sich in Anbetracht der Offenheit des modernen Denkmalbegriffes nicht aufgrund traditioneller Inventare und Denkmallisten erfassen. So werden sich vor allem in den Grenzbereichen die Denkmalwerte nur durch immer neu zu leistende Analysen der örtlichen Situation und der geschichtlichen Bedeutung bestimmen lassen.

Konservieren statt restaurieren

Im Gegensatz zu den vergangenen Jahren wird für die Denkmalpflege vermehrt die dokumentarische Bedeutung des Baudenkmals und der aus dem Original gewonnene historische Quellenwert im Vordergrund zu stehen haben. Dies verlangt weniger nach umfassenden Restaurierungen, sondern vermehrt nach Konservierungen, die nicht irgendein ästhetisches Denkmalprodukt, sondern die Erhaltung der Authentizität und der historischen Identität des Baudenkmals zum Ziele haben. Damit verbunden ist allerdings ein neues Denkmalverständnis, das zu einem Schutzverhalten führt, bei dem das Denkmal nicht nur in seiner historischen Bedeutung erhalten, sondern auch für immer neue Befragungen offen bleibt.

1 August Gebessler / Wolfgang Eberl, Schutz und Pflege von Baudenkmälern in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch, Stuttgart 1980, S. 62.
2 Georg Dehio, Kunsthistorische Aufsätze, München/Berlin 1914, S. 274ff.
3 Georg Dehio, wie Anm. 2, S. 274ff.
4 Vgl. hierzu: André Meyer, Denkmalpflege im Kanton Luzern zwischen 1970 und 1990, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 10 (1992), S. 61–71.
5 Vgl. hierzu: André Meyer, Dokument oder Sentiment: vom Umgang mit den Baudenkmälern, in: 100 Jahre Historischer Verein Uri 1892–1992. Altdorf 1992, S. 31–45.
6 Vgl. hierzu: Alfred A. Schmid, Denkmalpflege: nur Spurensicherung? in: Neue Zürcher Zeitung, 14./15. Jan. 1989, S. 68. – Albert Knöpfli, Miszellancen zur einäugigen Denkmalpflege, in: Denkmalpflege als Plage und Frage. Festgabe für August Gebessler. München 1989, S. 121–132. – Alfred A. Schmid, Denkmalpflege im Widerspruch, in: Passagen zu Karl Kellers 70. Geburtstag. Winterthur 1990, S. 87–110.
7 Die Akten der einzelnen Tagungen werden jeweils publiziert. Erschienen sind bis heute die Tagungsakten der Genfer Tagung 1991 und der Tagung von Bellinzona 1992. Die Hefte sind zu beziehen bei NIKE, Marktgasse 37, 3011 Bern.
8 Norbert Huse (Hrsg.), Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten. München 1984, S. 215.
9 Georg Mörsch, Zur Differenzierbarkeit des Denkmalbegriffes, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 39 (1981), S. 104.